

ÉGOÏSTE!



Von
JÖRG BURGER

Fotos
JEAN-PAUL GOUDE

ER IST DER PATE DER HERBSTMODE:
DER DESIGNER JEAN-PAUL GOUDE HAT
DIE ACHTZIGER JAHRE GEPRÄGT WIE
NIEMAND SONST - VON WERBEFILMEN
BIS ZUR STILIKONE GRACE JONES

GRACE JONES,
glänzend in Szene gesetzt
in New York, 1978
(vorige Seite)

LEICHT ABGEHOBEN
zeigt Goude »Die Königin von Seoul und
das Kind Lorelei«, Paris, 1996 (rechts)

BASTRÖCKCHEN
mit Möhre extrafein: Eine Aufnahme für
das Modelabel Lee Cooper, Paris, 1984





hat einige der bekanntesten Werbekampagnen der Welt gestaltet, unter anderem für Chanel und Citroën. Der Franzose, heute 69, war mehrere Jahre lang mit Grace Jones liiert, gemeinsam haben sie einen Sohn. Dieses Selbstporträt, eine Collage, hat er für das ZEITmagazin angefertigt

Herr Goude, es heißt, Sie hätten sich schon immer größer gemacht, als Sie sind: mit Einlagen in Schuhen. Tragen Sie auch heute welche?

Nein, schon länger nicht mehr. Meine Vorliebe für Korrekturen an der Physis nannte ich French Correction. Das war ein Spaß! Ich habe gerade erst einen Filmausschnitt wiedergefunden, aus den siebziger Jahren. Ich lebte damals in New York und wurde interviewt. Ich brachte einen Freund mit, der sich beschwert hatte, er kriege keine Mädchen rum. Er war klein, dick und hatte eine Zahnücke. Ich habe ihm Plateauschuhe verpasst, Schulterpolster und ein Zahnteil. Ich sah das als Kunstprojekt.

Wenn man Ihre Fotos sieht, spürt man: Körper faszinieren Sie.

Als junger Mann war mein Körper sogar meine Hauptbeschäftigung. Ich habe kurze Beine wie die Japaner und nicht gerade breite Schultern. Ich wollte meine Makel korrigieren. Ich interessiere mich sehr für Anatomie und auch für Proportionen. Bei Menschen wie bei Objekten. In der Mode haben andere meine Ideen fortgeführt.

Sie sind Frankreichs bekanntester Werbefilmer. In den Siebzigern waren Sie Artdirector des Magazins »Esquire«. Waren Sie ein Exzentriker?

Meine eigene Erscheinung hat mich immer sehr beschäftigt. Auch der Chefredakteur des *Esquire*, Harold Hayes, staunte über mein Interesse an solchen Dingen. Wir standen mal auf der Fifth Avenue und schauten uns die erste Schwulenparade an. Ich sagte, wir sollten eine Gegendemonstration organisieren, für sensible Heterosexuelle. Für Männer, die kein Rugby mögen und nicht wirklich Machos sind. Hayes ermutigte mich, mit solchen Themen zu spielen.

War es nicht mehr als ein Spiel?

Es war ein ernstes Spiel. Nicht weil ich neurotisch wäre, das ist mir wichtig! Meine Mutter stammt aus den USA, sie war Tänzerin, ich war ihr einziges Kind. Bei ihr ging es immer nur darum: Wer hat einen guten Körper? Wer hat einen großen Arsch? Was ist schön, was hässlich? Es ist nicht überraschend, dass ich heute auch so bin.

Andere Menschen zu inszenieren – ist das Ihre Obsession?

Ja, Gott sei Dank. Da ist etwas Unkontrollierbares in mir, das ich zu meinem Vorteil nutze. Meine Sensibilität. Jeder in der Mode ist eine Art

Medium, er sieht voraus, was in der Zukunft passiert. Aber deshalb leide ich auch, etwa an meiner Tochter. Sie ist dreizehn, mitten in der Pubertät. Sie könnte wunderschön aussehen, aber ihre Frisur ist schrecklich. Und ich darf nichts sagen, sonst wird es nur noch schlimmer. Als Nächstes kommt sie bestimmt mit einem Piercing. Dann werde ich wahnsinnig.

Am erfolgreichsten verändert haben Sie die Sängerin Grace Jones, die ein Weltstar wurde. Ist sie Ihr Produkt?

Ich habe sie nicht verändert. Ich habe sie erfunden. Als ich sie 1977 kennenlernte, trat sie in New Yorker Schwulenclubs auf. Sie machte dieses Disco-Zeug, das ich nicht mochte, und sah aus wie eine Drag-queen. Ich war geschmeichelt, von einem Popstar beachtet zu werden. Sie zog bei mir ein, und ich half ihr. Von nun an machten wir New Wave. Ich mochte den Hippie-Look nicht. Die neuen Shows von Grace, ihr cooles Auftreten, all das, wofür sie heute berühmt ist, habe ich mir ausgedacht. Vielleicht war sie nur aus Dankbarkeit mit mir zusammen.

Die Mode der achtziger Jahre wirkt heute überdreht und künstlich. Finden Sie es nicht seltsam, dass sie wieder so viele Leute inspiriert?

Damals gab es viele Dinge, die frisch und neu waren und deshalb im Bewusstsein blieben. Künstlichkeit und Natürlichkeit wechseln sich in der Mode ab. Jetzt gerade mag man eben wieder das Künstliche. Ich mache immer noch das Gleiche wie damals. Seit Jahren fotografiere ich eine Kampagne für das Warenhaus Galeries Lafayette, und immer noch sagen die Leute: Das ist der Stil der Achtziger. Ich will aber nicht in diese Schublade gesteckt werden. Ich träume davon, dass man meine Bilder in 50 Jahren noch anschaut.

Was war damals neu an Grace?

Zum Beispiel ihr Haarschnitt, dieser Brikett-Look, bis dahin die Frisur von GIs. Halb Afrika trug bald darauf die Haare so. Und ich hatte sie Grace geschnitten. Wie stolz ich darauf war! Ich wusste, die Figur, die ich erschaffen hatte, würde die Modelleute beeindrucken.

Viele Männer finden androgyne Frauen bedrohlich. Sie nicht?

Ich fand Grace aufregend. Ich mochte schon immer Frauen, die sich wie Männer anziehen. Grace war eine Schönheit, aber sie war noch schöner in Männerkleidung. Die betonte ihre Weiblichkeit.

Die Fotos, die Sie von ihr machten, gehören zu den Ikonen der achtziger Jahre. Welches Gefühl steckt für Sie in diesen Bildern?

Die Atmosphäre der Zeit. Sie war wild und von schwuler Ästhetik beeinflusst. Für Helmut Newton zogen sich damals die berühmtesten Leute innerhalb einer Sekunde aus. Logisch, dass ich Grace fragte, ob ich sie nackt zeigen dürfte. Die Fotos sind meine Antwort auf Helmut Newton, dem ich selbst Fotoaufträge für den *Esquire* gab. Wir waren mehr oder weniger befreundet. Grace Jones war das beste Material, mit dem ich jemals arbeiten konnte – auch wenn es nicht schön klingt, einen Menschen als Material zu bezeichnen.

Sie sorgten dafür, dass Grace Jones stark und kühl wirkte. So wurde sie für viele Frauen ein Vorbild.

Sie war einzigartig. Wie sie in *Walking in the Rain* singt: »Feeling like a woman, looking like a man« – wie eine Frau fühlen, aussehen wie ein Mann. Das ist die Essenz ihres Problems. Ich hätte es gern gesehen, wenn sie eine bessere Sängerin geworden wäre. Geh arbeiten, hab ich zu ihr gesagt. Vergiss die Partys. Du ruinierst dein Kapital – deine Schönheit und deine Stimme. Aber sie hörte nicht auf mich. Bald war sie nicht mehr so populär. Heute ist sie wieder da. Ich freue mich für sie.

Kann man eine Frau lieben, die sich für einen so sehr verändert?

Das war das Problem mit Grace. Ich habe mich in die Figur verliebt, die ich geschaffen hatte. Aber im echten Leben haben wir uns gegenseitig zerrissen. Ich fühlte mich wie ein Gefangener.

Wie ging es zu Ende?

Es war immer schwer, mit ihr zu arbeiten. Sie lebt nur für den Moment. Ich aber Sorge mich ständig. Um Geld. Um mich selbst. Um die Zukunft



IKONE
Grace Jones in Blauschwarz:
Kombination aus Foto
und Ölgemälde, New York, 1981

des Planeten. Ich bin das Gegenteil von Grace. Dann wurde sie schwanger. Das gefiel mir nicht so. Ich wollte ja Karriere machen, in der Werbung. Ich hatte nicht vor, ewig im Showbusiness zu bleiben. Später hat man mich noch öfter gebeten, mit Popgrößen zu arbeiten, aber ich sagte immer Nein, selbst bei Madonna. Manchmal ist da schon ein Macho in mir. Ich mag es nicht, wenn Frauen mich rumschubsen. Wenn irgendwer mich rumschubst.

Was machten Sie nach der Trennung von Grace 1982?

Werbung. Ich verdiente Geld.

Sie gingen nicht ständig auf Partys in New York?

Nein, auf Partys war ich nur mit Grace. Etwa im Studio 54, einem bis heute berühmten Laden, wir tranken und koksten, wie das dort jeder tat. Ich bin nie vor fünf Uhr nachmittags aufgestanden. Heute ist das nichts mehr für mich. Ich Sorge mich viel zu sehr, um die ganze Nacht auszugehen.

War das damals Ihre beste Zeit?

Nein, bizarrerweise war meine beste Zeit in den neunziger Jahren. Ich gewann viele Preise, auch für den Spot mit den schreienden Frauen, den ich für das Parfum Égoïste drehte. Er hat einen festen Platz in der Werbehistorie. Was ich anpackte, gelang mir. Bis ich 1996 versuchte, einen Spielfilm zu machen. Das ging leider schief.

Voriges Jahr haben Sie für einen Likörhersteller einen Spot mit Charles Schumann gedreht. Er führt das Schumann's, die legendäre Münchner Bar. Waren Sie jemals dort?

Leider nicht. Wir drehten in Los Angeles. Dieser Schumann ist ein sehr netter Typ. Ein Playboy, oder? Ein Mädchen läuft mit einem Drink an die Bar oder so ... Und der Barmann ist dieser Schumann. Nicht gerade mein kreativster Film.

Woran arbeiten Sie jetzt?

An einer Retrospektive meiner Arbeiten im Musée des Arts Décoratifs im Louvre. Es ist eine Reise durch mein Leben. Ich bereite gerade den Katalog vor. Die Ausstellung eröffnet 2011.

Das ist vielleicht die größte Auszeichnung für einen, der vor allem Werbung macht. Haben sich all Ihre Träume erfüllt?

Ich habe nie erwartet, so weit zu kommen. Mich hat mal jemand gefragt, ob ich glaubte, versagt zu haben, weil Andy Warhol viel erfolgreicher gewesen sei als ich. Der habe ja auch als Illustrator angefangen. So ein Quatsch! Mein Vater sagte immer, an einer Karriere zählt nur, dass sie dauert. Und ich bin bis heute da.

Sie haben gesagt, dass Sie sich viele Sorgen machen. Worüber?

Über meine Sterblichkeit. Ich denke die ganze Zeit daran. So viele meiner Freunde sind tot. Alt werden ist so deprimierend!

Sie sehen doch unglaublich jung aus für Ihre 69 Jahre.

Ich bin nur nicht fähig, mich in einen normalen Alten zu verwandeln. Ich bin ein gealterter Junge. Es bleibt mir nichts anderes übrig, als so zu tun, als wäre ich für immer jung. Picasso soll Hormone genommen haben, und ich kenne viele, die es ihm gleichtun. Ich hatte vor einigen Jahren Krebs und bin zum Glück geheilt, aber Hormone wären für mich zu gefährlich. Wenn ich Unterstützer fände, würde ich eine Institution gründen, die dafür sorgt, dass Menschen glücklich, in Würde und mit Stil alt werden können.

Sie sind doch mit Stil älter geworden. Nur Ihre dichten grauen Haare ... Sind die vielleicht gar nicht echt?

Wie haben Sie das gemerkt? Ich habe mir schon vor mehr als 20 Jahren Haare transplantieren lassen. Diese Eitelkeiten, über die wir die ganze Zeit reden! Wenn mein jüngster Sohn das hören würde, er ist jetzt elf, würde er sagen: Jungen sind Jungen, über so was reden die doch nicht! Aber selbst er guckt sich heimlich im Spiegel an.

ZEITMAGAZIN
NR. 38

ZEIT 

September 2009